

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Carl Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Uibau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Faustsch & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnummer 1411. — Für Inserate 1915, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspostamt Nr. 420.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2,25 Mk., monatlich 60 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. ohne Zustellung. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anfertigungsgeld: die Igelbaltene Kolonietheile 15 Pf., Anfertigung von andwärts 25 Pf., im Reklameteil Seite 1 Mk. Postkonto: Nr. 4258 Berlin. — Etwaiger Nachsatz kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 199.

Magdeburg, Donnerstag den 26. August 1915.

26. Jahrgang.

Einzug in Rowel.

Rowel ist ein wichtiger Knotenpunkt südöstlich von Brest-Litowsk. Es liegt an der Strecke, die diese Bugfestung mit dem wohnhaften Festungsdreieck Rowno-Dubno-Luzk und die Lublin-Cholm, also Warschau mit Kiew verbindet. Dieser Platz, nach dem die Heeresleitungen der Verbündeten schon seit Wochen anschauten, ist jetzt den Russen entzogen worden. Dadurch wird die Schienenverbindung von Brest-Litowsk mit dem Südboden, also auch mit den noch in Ostgalizien stehenden russischen Verbänden aufgehoben. Die

Zerrettung der russischen Front,

auf die wir schon vor einiger Zeit aufmerksam gemacht haben, ist durch die Besitzergreifung von Rowel noch sinnfälliger und bedeutender geworden.

Die Meldung über den Einzug in Rowel geht uns von österreichisch-ungarischer Seite zu. Der Generalstab der Verbündeten berichtet am Abend des Dienstag:

Der nordwestlich Brest-Litowsk Widerstand leistende Feind ist gestern in der Gegend von Wierschowice und Masia u c u e r l i c h g e w o r f e n u n d z u m W e i c h e n g e z w u n g e n w o r d e n. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in den letzten Kämpfen eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 4 Offiziere und 1300 Mann.

Nordöstlich Wlodawa drängten unsere Verbündeten den Gegner abermals zurück und gewannen Raum.

Die österreichisch-ungarische und deutsche Kavallerie der Armee des Feldzeugmeisters Fuchs zog in der Verfolgung des Feindes in Rowel ein und rückt weiter nordwärts vor.

In Ostgalizien herrscht Ruhe.

Man hat die bedrängte Bugfestung nur noch eine Linie frei, die direkt östlich führt und die sich einige Meilen später gabelt. Der neue Strang geht über Minsk nach Warschau, der andere über Gomel nach demselben Ziel. Auf diesen Gleisen rollen jetzt nach Londoner Meldungen die Güterwagen, die die Vorratslager und die militärischen Ausrüstungen aus Brest-Litowsk fortzuschaffen sollen. Hält man diese Meldung für glaubhaft, dann ergibt sich, daß die Russen wie Warschau auch die Bugfestung eiligst räumen wollen. Die Zivilbevölkerung ist schon längst abgeschoben worden. Die auf militärisches Geheiß aus dem russischen Westen Flüchtenden zählen bereits nach vielen Hunderttausenden. Wohin sie kommen, dorthin tragen sie die Kunde von Rußlands Niederlagen. Die Zeitungen dürfen wenig darüber bringen, aber die hunderttausend Mäuler erzählen überall das, was den Zeitungen verboten ist. Eine der vielen russischen Unbegreiflichkeiten.

Mit der Einnahme Rowels ist das Vordringen gegen Brest-Litowsk noch nicht erschöpft. Nach deutscher Meldung sind die Höhen von Rowno erstürmt worden. Dadurch sind deutsche Truppen bis auf zehn Kilometer im Süden der Festung an den äußeren Gürtel herangekommen. Im Westen schließt sich der Ring ebenfalls enger und im Nordwesten gehen die Verbündeten unaufhaltsam vor, trotzdem sich gerade dort die Russen mit ganz besonderer Hartnäckigkeit zur Wehr setzen, um den kurzen Bugabschnitt zu verteidigen, der zum Rückzug noch zur Verfügung steht.

Das erstaunlichste ist aber das Vorrücken der Deutschen und Österreicher östlich des Bug. Denn dort beginnen die

meilenweiten Rositnosümpfe,

von denen jedermann annahm, daß sie für militärische Operationen völlig unzugänglich seien. Trotzdem bringen die Deutschen dort östlich und nordöstlich von Wlodawa vor. Sie haben in siegreichen Kämpfen die Seenzone bis über Piszca überwunden, ohne daß es den Russen bisher gelungen wäre,

dort aus der Gunst eines zur Verteidigung und wohl auch zu taktischen Ueberraschungen wie geschaffenen Geländes irgendwelche Vorteile zu ziehen. Das Gelände um die Switziacsee hat bereits alle Charaktermerkmale der berückichtigten Rositnozone mit ihren ungeheuern Sumpf- und Moorwästen. Diese Geländeschwierigkeiten haben aber nicht einmal des Tempo des deutschen Vordringens verlangsamt; die siegreichen Kämpfe am Switziacsee haben vielmehr binnen kürzester Frist sehr bedeutenden Geländegewinn gebracht.

Die österreichischen Truppen, die südlich an die Armee Mackensen anschließen, haben nun über Wladimir-Wolynskij hinaus mit ihren berittenen Vortruppen sogar Rowel erreicht und bewegen sich von dort aus nördlich. Auf dem Wege werden sie sich bald mit den deutschen Truppen, die östlich Wlodawa operieren, verbinden können. Das Ganze hat den Zweck, Brest-Litowsk auch von Osten einzuschließen.

Das wäre, wenn es erreicht würde, eine gewaltige Leistung in dem berückichtigten Gelände. Die Schwungkraft der deutsch-österreichischen Offensive scheint sogar die Befehle des Raumes überwinden zu wollen. Sie schöpft aus immer neuen Quellen und macht die Hoffnung der Franzosen und Engländer, daß sie sich in sich selber aufzehren werde, jämmerlich zuschanden.

Es geht am Bug, wie es an der Weichsel, am Narew und Niemen gegangen. Die dortigen Frontalkämpfe haben es nicht minder bewiesen wie die Eroberung der großen Festungen. Wie scharf z. B. die Kämpfe um Rowno gewesen, möge der folgende Brief beweisen. —

*

Rownos Erstürmung.

Von unserm Kriegsberichterstatter Düwell erhalten wir aus Rowno vom 17. August, also am Tage vor der vollen Besitzergreifung, folgenden Bericht:

„Ueber die von den Russen völlig zerstörte, von den Deutschen schnell reparierte schwimmende Brücke wandere ich in den nördlichen Teil der Stadt hinein. Im südlichen Teile wird noch gekämpft; die Maschinengewehre lassen ihr unheimliches Geknatter hören. Sämtliche stehenden Brücken haben die Russen verbrannt, die Eisenbahnbrücke gesprengt. An mehreren Stellen brennt es in der Stadt; auch das Fabrikviertel, in dem u. a. die Anlagen der Firma Tilmann (Nemtschid) stehen,

geht in Flammen auf.

In der Stadt sind nur wenige Menschen zurückgeblieben, Polen und Russen; die Juden scheint der Erdboden verschlungen zu haben. Eine Reihe von Häusern zeigt Spuren der Kämpfe; in einigen Straßenzügen sieht man kaum eine einzige unzerbrochene Fensterhebe. Das hohe düstere Denkmal auf dem Marktplatz und die umliegenden Kirchen sind nur wenig beschädigt. Der fast verödete Stadtteil macht im Abenddunkel den Eindruck eines Friedhofs. Nun wird es plötzlich etwas lebendig und laut; mehrere Regimenter marschieren durch die Straßen; der Kampf tobt weiter, es gibt keinen Stillstand. Die russischen Geschütze in den Ostforts sind bereits zum Schweigen gebracht worden. Wieder muß die Infanterie zu schwerem, heißem Sturm vor ...

Die Erstürmung Rownos ist sicherlich ein Ereignis von weitgehender Bedeutung, ein Ereignis, das uns dem Frieden hoffentlich um einen tüchtigen Sprung näher bringt. Daß Rowno so schnell, wenn überhaupt, fallen würde, das haben

die Russen jedenfalls nicht erwartet; andernfalls hätten sie den Deutschen wohl kaum die vorgefundene Riesengrube in die Hände fallen lassen. Nach der Angabe eines Stabschefs waren heute nachmittag bereits 250 Geschütze gezählt worden, die teils in den Forts, teils im innern Befestigungsfern der Stadt, teils auf der Bahn zum Abtransport bereit, von den Russen zurückgelassen worden sind. Rowno ist nicht wie Warschau von den Russen sozusagen kampflös geräumt worden, man hat Rowno nicht in einem überrollenden Vorstoß, sondern in einem Tage andauernden blutigen Sturm, einem

mit Verzweiflung sich wehrenden Gegner abgetrozt.

Große Truppenverbände schoben sich mit zäher Energie gegen weit überlegene, in meisterhaft ausgebauten Stellungen verchanzte Truppenmassen vor. Ueberlegene Taktik, Ausbildung und Entschlossenheit brachten den Angreifern den Erfolg. Leicht ist er nicht geworden; an einzelnen Stellen wurde mit Handgranaten und dem Bajonett um die Gräben gekämpft.

Von Godlewo bis Rowno das ganze Gebiet ein wüstes granenhaftes Schlachtfeld, eine kilometerlange Befestigung: Schützengräben, Stacheldrahtverhaue, Wäpflonen, Minen und wieder Gräben und wieder Verhaue usw. Auf jeder Höhe, hinter jedem Hügel Befestigungen, von welchen aus der Angreifer von vorn und auf beiden Flanken unter Feuer genommen werden konnte. Die beiden nach Godlewo führenden Straßen hatten die Russen kurz vor dem Ort auf ungefähr 1/2 Kilometer unterminiert. Glücklicherweise ließen sie das Dynamit wirken, als kein Mensch und kein Tier auf der Strecke waren. Anderswärts wären von ihnen nur Felsen übriggeblieben. Kein Quadratmeter auf der ganzen angegebenen Länge ist von der Straßebefestigung erhalten geblieben; ein meterhohes Loch reißt sich an das andre.

Godlewo ist ein Trümmerhaufen.

Von den Kirchen sind die Türme glatt heruntergeschossen. In den Gräben zwischen Godlewo und Rowno liegen noch massenhaft tote Russen. Wild durcheinander bedeckten Gewehre, Ausrüstungsgegenstände, Kleidungsstücke, Lebensmittel usw. das weite Feld.

Ich fahre zum Fort 2. Vor den Befestigungen sind Bäume und Gebüsch niedergesetzt, so daß die Angreifer sich in dem Geäst und Gezweige festsetzen müssen. In der Nähe des Forts haben Granaten Hunderte von alten dicken Bäumen im Stamme durchschlagen oder mit den Wurzeln aus dem Boden gehoben. Das mächtige Fort sieht aus wie von einem Erdbeben durcheinander geschüttelt und zusammen geschüttelt. Granaten haben eine zirka vier Meter dicke Erddede und dann noch ein über ein Meter dickes Gewölbe durchschlagen, an anderen Stellen das 2 Meter dicke Mauerwerk durchbrochen. Im Fort selbst und in dem hinterliegenden Walle haben Tüden von Granaten Löcher eingebohrt, die anschauen wie aufgeworfene Krater. Den innern besetzten Wall vor der Stadt scheinen die Russen weniger hartnäckig verteidigt zu haben. Man sieht hier weniger Spuren erbitterter Kämpfe.

Spät am Abend gehe ich noch einmal in die Stadt. Der Verteidiger hat seinen Widerstand aufgegeben. Die in den Gutzke in der Brände getauchte Stadt ist vollständig in der Hand der Deutschen. —

Berwundetentransport.

Der Redakteur der Chemnitzer „Volkstimme“, Genosse Ernst Heilmann, ist im Osten verwundet worden. Vom Lazarett in Hamburg aus, wo er seiner Genesung entgegenfieht, schildert er in seinem Blatte die „Heimreise“ vom Schlachtfeld. Ueber die persönlichen Erlebnisse hinaus gewährt seine Schilderung der Leiden und Mühsale, denen die Verletzten bei diesen Transporten auf dem russischen Wege ausgegesetzt sind, allgemeines Interesse. Heilmann, der mit einem Magdeburger Lazarettzug schließlich nach Hamburg befördert worden ist, schreibt unter anderem:

„Da lag ich nun auf der Wiese am Narew und sah und fühlte das Blut über das Gesicht rieseln. Ein Kamerad rannte vorüber; ich rief ihn an; aber er eilte weiter, er war selbst verwundet. Schon griff ich nach meinem Verbandpäckchen, um mich selbst zu verbinden, da platzte in vielleicht 10 Meter Entfernung wieder ein Schrapnell. Diese Wiese war entschieden ein ungemütlicher Aufenthaltsort. An ein weiteres Vorgehen war für mich ja nicht zu denken. Wo Entschluß gefaßt: Tornister ab! Ledergewehr herunter! Das Gewehr und die Handgranaten abgelegt! Denn hier mitten auf unrettbarer Straße mußte das

alles vielfach gesehen und leicht geborgen werden. Zurück zu den bedenden Häusern am Wiesenrand! Ich lief was unsicher, aber ich kam hin und fand dort Ischald den Verbandplatz der Pioniere wieder, den ich schon beim Vorgehen erspäht hatte. Ein junger tatkräftiger Arzt wartete dort seines Amtes, und es war noch nicht eine Viertelstunde seit meiner Verwundung vergangen, da lag ich mit einem großen festen Verband um den Schädel im Stroh einer dieser nobdürftig für die Verwundeten hergerichteten Hütten.

Ueber die Art der Verwundung war ich mir freilich

noch nicht ganz klar und bin es auch heute noch nicht. Der Biener-Arzt hatte alsbald festgestellt, daß die Kugel dicht neben dem linken Auge herein und am Unterkiefer, dem Hals zu, wieder hinausgegangen war. Ein- und Ausschußöffnungen waren unabweisbar. Aber welchen Schaden hatte das Geschöß angerichtet? Dieser Arzt meinte, das Auge sei wohl unbeschädigt, aber der Oberkiefer gebrochen. Andere Ärzte haben das verneint und dafür das Auge mißtrauisch angesehen. Der Arzt wird ja in gewissen nach wiederholten Röntgenphotographien meiner wertigen Ektographen genau wissen, wie es mit dem Oberkiefer steht. Ich kann nur sagen, daß ich den Mund kaum halb so weit zu öffnen vermag wie früher (und wie mit dem schon als geborenen Verfallener zurechnen) und daß ich mit dem linken Auge, in das zweifellos ein starker Muttergugl stattgefunden hat, weder lesen noch schreiben, noch sonst viel sehen kann. Trotzdem sind Knochen und Auge unbeschädigt, wie ich den Ärzten vom ersten Augenblick an versichert habe, und die längs durchgeschossene Wade heilt ganz rasch.

Meine Verwundung hat mich einer Art von Menschen näher gebracht, denen ich sonst, abgesehen vom Zupfen, mein ganzes selbständiges Leben hindurch sorgfältig aus dem Wege gegangen war: den Ärzten. Ich bin in der kurzen Zeit durch die Hand von elf behandelnden Ärzten gewandert und brauche mit meiner Bewunderung nicht zurückzuführen, daß einer den anderen an raschem Will und milder, sicherer Hand übertraf. Man hat natürlich nur ein Laienurteil über sie, aber als Objekt der ärztlichen Kunst spürt man doch schließlich auch, wie sie ausgeübt wird. Jedenfalls ist unter den deutschen Verwundeten das Vertrauen zu den Ärzten riesengroß, praktisch unbegrenzt.

Dort lag ich in einem leichten Halbschlummer und ärgerte mich über meine Aussschaltung aus dem Kampfe, als jetzt die Kameraden meines Zuges beim Vormarsch an den Häusern vorbeikamen. Aber ich konnte ihnen wenigstens versichern, daß ich an diesem Russenschuß noch nicht kaputt gehen würde. Neben mir lag ein Regimentskamerad mit Kopfschuß, der arg stöhnte und jammerte, das sei sein Ende. Indem kam der Sanitätsgefreite unserer Kompanie und holte uns fort. Er erzählte uns, was mir selbst schon unangenehm aufgefallen war, daß die Russen das ganze Gelände jetzt auch mit Granaten abstrichen und wir in diesen Häuschen nicht sicherer seien als auf freiem Felde; wer irgend gehen könnte, solle schleunigst weiter zurück. So liefen wir wieder über die Wälder zurück nach den Stellungen, die wir am Vormittag ausgehauert hatten. Unter dem kräftigen Antriebe der russischen Geschosse schlugen wir sogar ein ganz hübsch schnelles Tempo ein, auch der Kamerad mit dem Kopfschuß (der nur ein etwas kräftiger Streifschuß gewesen war). Dort in der Deckung war der Verbandplatz unserer Bataillon, an dem uns unsere Ärzte mit rührender Sorgfalt betreuten. Am meinem Verband blieb ihnen freilich nichts mehr zu tun.

In diesen Unterständen blieb ich ein Weilchen und schlief ein, obwohl der Zugang an verwundeten Kameraden stark war. Leider war auch ein Sterbender unter ihnen, der Wunde unserer Zugführer. Die Trauerkunde, daß auch dieser selbst gefallen war, habe ich erst viel später erhalten. Die schwerer Verwundeten, zu denen ich auch zählte, holte alsdann der Sanitätswagen nach dem Hauptverbandplatz ab, der in einer Mühle am Elwa eingerichtet war. Hier wurden alle Verwundeten mit Tetanusserum geimpft, eine einigermaßen schmerzhaft Sache, aber der Starrkrampf ist aus den deutschen Lazaretten verschwunden. Meine Wunde wurde noch einmal untersucht, und man beglückwünschte mich zu dem harmlosen Wege, den sich die Kugel an gefährlichen Stellen gesucht hatte. Dann bezogen wir Nachtquartier im Strahe.

Soweit war nun alles trefflich gegangen. Aber unsere Lage war doch um deswillen nicht eben beneidenswert, weil wir etwa 60 Kilometer von der deutschen Grenze und noch weiter von der

Eisenbahn entfernt waren, zu der wir transportiert werden mußten. Nachts gegen 2 Uhr trafen die ersten Wagen einer Fuhrparkkolonne ein und begannen den Transport. Man lud einen Leutnant in das requirierte polnische Bauernwägelchen, der einen bösen Halschuß hatte und liegen mußte. Da ich annahm, daß man ihn besonders rasch vorwärts bringen würde, hat ich, mich auf den Boden des Wagens setzen zu dürfen, was nach einigen Bedenken wegen der Kopfwunde bewilligt wurde. Meine Enttäuschung war groß, als ich unterwegs erfuhr, die Fahrt zügte nach dem Feldlazarett in B. und dort werde vielleicht tagelang nicht fortzukommen sein, den Pferde und Führer seien seit 48 Stunden unterwegs und längst über das Erträgliche hinaus angestrengt. Die armen Kameraden vom Train haben es in Polen wirklich nicht leicht! Auch diese Fahrt war selbst für einen Gesunden alles andre eher als angenehm.

Der harte Wagen schaukelte und rüttelte auf den löcherigen Landstraßen, daß man seufzen werden konnte, der arme Leutnant schrie vor Schmerzen und stöhnte fürchterlich, und der kalte Morgenwind pfiff um Körper und Kopf, die keine Decke, kein Mantel noch Mütze schützte. Nach 4 Stunden ging es so fort, bis die erste Station erreicht war. Dort war in den paar Hütten, in denen die Verwundeten lagen, alles überfüllt. Das war mir infolge willkommen, als nun an ein Reiben in dem wirklich sehr kärglich ausgestatteten Lazarett nicht zu denken war. In der Tat fanden sich schon nach kurzem Warten eine Anzahl Wagen mit einem andern Fuhrpark ein, die alle Transportfähigen nach der Sammelstation L. bringen sollten, von wo aus die Feldbahn nach Johannisburg fährt. Also wieder aufgesessen, und da der verfügbare Raum knapp ist, in eine Wagenecke geleiert.

Dieser zweite Teil der Fahrt glich dem ersten aufs Haar, nur daß er noch etwas länger war. Es wurde Nachmittag, ehe wir den Gutshof in L. zu Gesicht bekamen, von dem das Genfer Kreuz wehte. Dort nahm uns ein eifriger und freundlicher Arzt aufs herzlichste auf und sorgte auch für Essen; denn wir hatten seit unserer Verwundung nichts mehr zu beißen gehabt. Ich konnte freilich gar nicht beißen und begnügte mich, erschöpft wie ich war, mit einem Becher Kaffee.

Inzwischen war das Wetter immer unfreundlicher geworden, und nun fing es mit Macht zu regnen an. In der kleinen niedrigen Nebierstube von L. schoben sich die Kranken und Verwundeten zuhau. Dabei war in der ganzen Gegend, allen Bemühungen des Arztes zum Trost,

nicht einmal mehr ein Bund Stroh aufzutreiben gewesen, und der Regen, der unaufhörlich herabstürzte, sperrte die Wege und verwehrte jeden Gedanken an die Möglichkeit eines Weitertransports auf den ungedeckten Bauernwagen. Da stand keine angenehme Nacht in Aussicht.

Die Kameraden, die in der Nebierstube in L. und den benachbarten polnischen Bauernhäusern bleiben mußten, haben es denn auch schlecht genug gehabt. Ich kam aber noch auf wunderbare Weise am selben Abend ins Feldlazarett B. Der damals in L. wohnende Divisionskommandeur Generalleutnant v. S. hörte von dem unerfreulichen Zustand der Verwundeten und stellte, um wenigstens einigen zu helfen, sein Automobil zur Verfügung. Es war sein letztes — die andern waren den polnischen Wegen schon zum Opfer gefallen und harreten der Reparatur — und er brauchte es für seine Dienstgeschäfte. Aber er schwanzte sich trotz des Hundewetters selbst lieber in den Sattel und ritt seine Wege ab, als daß er wenigstens die Verwundeten mit Kopfschüssen noch die Nacht über in so schlechter Lage gelassen hätte. Eine so vornehme Gesinnung und Tat lobt sich selbst. Es wurden rasch zwei der am schwersten Getroffenen in den Wagen gelegt, und ich bekam den Platz auf dem Boden neben dem Wagenführer, der mit aller Behutsamkeit und Geschicklichkeit fuhr und doch nicht hindern konnte, daß die armen Wageninsassen hin und her geworfen

wurden und auch so noch ein bitteres Martyrium ausstehen mußten. Und was er während der ganzen Fahrt befürchtet hatte trat auch noch ein:

Der Wagen fuhr fest und war nicht mehr vorwärts zu bringen; zu fest hatte der Regen die an sich jammervollen Wege aufgeweicht. Zwei Eisenbahnen, die des Weges kamen, halfen nach Kräften, aber die Mädel gingen nicht von der Stelle. So hielt er: denn herunter, und so mit, statt zu fahren, während das Wasser heftig auf den bloßen Kopf und Verband strömte. Aber die Maschine kam wenigstens wieder in Gang — nach 1 1/2 Stunden des Stagens und Wagens war B. erreicht.

Es war auch für mich Zeit. Auf dem 11stündigen Transport hatte ich mich gründlich erkältet, Fieber und einen absehbaren Darmkatarrh bekommen. Aber nun waren wir auch geborgen; gleich zum Empfang, bekamen wir einen kräftigen Schau Motreia, der alle Lebensgeister wieder wachrief. Nur konnte man bei dem Prüfen und Wiederverbinden sich wenigstens einigermaßen straff benehmen. . . .

In B. blieb ich anderthalb Tage und meine Wunde begann gut zu heilen. In der Stimmung hörten mich vor allem die Fliegen, die auch hier noch zu Duzenden, sonst überall in Polen zu Hunderten um die Verwundeten, die Wunden und die Verbände schwärmten. Diese Fliegen sind wirklich das widerlichste Ungeziefer — es ist ganz richtig, daß der Teufel der Fliegenpott ist. Nach dem Krüge sollte man gewissermaßen einen Kreuzzug gegen die Fliegen unternehmen!

Daneben strengte mich meine Hungerkur ein wenig an. Als wir, völlig gesund, quer durch Deutschland transportiert nach vier Tage lang in den Verpflegungsstationen beschäftigt wurden, bekamen wir decimal täglich Reisbrei, bis selbst die gebildigsten Weißesser gereizt wurden. Jetzt, in den Lazaretten, gab es hartes Brot und festes Fleisch von früh bis spät, und da ich einstweilen nicht lauen konnte, nährte ich mich nach meiner Verwundung hin volle Tage von Kaffee und — Opium, das ich als Heilmittel gegen meine Kolik bekam. Ein paar Kilo von meinem unsoldatischen Bourgeoisgewicht sind da auf der Strecke geblieben.

Von B. ging es fast sieben Stunden lang in den Loren der Nebenbahn nach Johannisburg, bis zur Grenze mit Pferdebespannung, von dort ab, wo ordentliche Chaussees beginnen, durch die Kraft vergrößertes Lastauto. In Johannisburg selbst bekamen wir in Wagen umgeladen, die einst in der Stadt Hannover als Sechseromnibusse verkehrt hatten. Diese für den Krankentransport gewiß eigenartigen Befährer brachten uns auch am nächsten Morgen zum Bahahof, wo uns der

Lazarettzug W 1, gestiftet von Magdeburg, aufnahm.

Und damit hatte unsere Wunden-Obssse ihr Ende erreicht. Der Lazarettzug ist wunderbar eingerichtet, weiß und sauber und mit allen technischen Hilfsmitteln, ein fahrendes Stück deutscher Kultur. In zwei Tagen führte er uns durch Preußen, Pommern und Mecklenburg nach Hamburg, wo uns vom Hamburger Bahnhof die Krankenautomobile abholten und hierher nach Friedrichsberg brachten. Die an sich wohlthuend erhellende Fahrt wurde durch die besonders freundliche Begrüßung seitens der Stettiner Sonntagspaziergänger und durch vielerlei kleine Liebesgaben verschönt. Gar hier in Friedrichsberg werden wir gehetzt und gepflegt, und ich finde es beinahe schön, verwundet zu sein; man ist groß und stark und, abgesehen von dem dicken Verband, ganz gesund und kann sich doch von den stets arbeitssamen, hilfsbereiten, schönen und lustigen Schwestern als Kranken behandeln und verwöhnen lassen. Da wird man rasch gesund; zu neuer Friedensarbeit, wenn es der Feind erlaubt, zu neuem Schrecktreib, wenn Deutschlands Umdeutung ihn noch fordert. . . .

Was der Krieg bringt.

Schwere Kämpfe am Isonzo.

Aus dem Tagesbericht des österreichischen Generalstabs vom Dienstag entnehmen wir folgende Meldung vom italienischen Kriegsschauplatz:

Am Südfügel der künftigen Front kämpfte gestern unsere schwere Artillerie feindliche Geschütze an der Schobamündung nieder. Weiter wurde die italienische Strandbatterie bei Salametta in einen Trümmern zerlegt. Die gegnerische Infanterie wurde aus unserer Stellung am 1. August zurückgedrängt. Die feindliche Stellung wurde durch unsere Artillerie zerstört.

Deutlich Polazzo wiesen unsere Truppen zwei schwächere Vorstöße, bei Sonmartino drei bis nahe an unsere Kampffront herangebrachte Angriffe blutig ab. Ebenso scheiterte am 1. August ein Vorstoß starker feindlicher Kräfte gegen den Tolmeiner Brückenkopf.

Im befestigten Raume von Slitich und Raibl schiebt sich die gegnerische Infanterie stellenweise näher an unsere Linien heran.

Unsere Werke auf der Hochfläche Savarone-Folgaria standen gestern wieder unter lebhaftem Geschützfeuer. Auch auf unsere Stellungen am Stillfer Joch begann die feindliche Artillerie zu schießen.

Ueber die letzten Kämpfe auf dem Hochplateau von Zielgeruth (Folgaria) melden die „Neuen Tiroler Stimmen“: „Am 18. August, 1/3 Uhr früh, versuchte ein italienisches Bataillon einen Angriff von Monte Moggio aus gegen Westen; die Italiener wurden aber durch unser Artilleriefeuer zurückgedrängt. Mit neuen Reserven versuchten sie einen zweiten Angriff, der ebenfalls glatt abgelehnt wurde. Nun gingen drei Bataillone zu einem dritten Angriffsversuch über, der mit großer Hartnäckigkeit durchgeführt wurde, aber wie die vorhergehenden schließlich vor unsern Drahthindernissen zusammenbrach. Die Italiener hatten 200 bis 300 Tote und viele Verwundete. Nun setzte wieder ein Geschützkampf ein. Um 8 Uhr vormittags griff die italienische Infanterie

neuerdings an, doch auch dieser Versuch mißlang. Um 10 Uhr herrschte wieder Ruhe. Unsere Verluste waren gering. Am Montag besuchte uns ein italienischer Flieger, der aber durch Maschinengewehrfeuer zur Umkehr gezwungen wurde.“

Fliegerbomben auf Offenbürg.

Montag abend warf ein feindlicher Flieger Bomben auf die außerhalb des Operationsgebiets gelegene Stadt Offenbürg in Baden. Es wurde nur unbedeutender Sachschaden verursacht, zwölf Zivilpersonen wurden zum Teil schwer verletzt.

Vom Unterseeekrieg.

Der deutsch-dänische Zwischenfall, der dadurch entstand, daß ein deutsches Torpedoboot das festgefahrene englische Unterseeboot E 13 in dänischen Gewässern beschuß, ist jetzt durch formelle Entschuldigung der deutschen Regierung beigelegt worden. Die deutsche Regierung hat ihr „aufrichtiges Bedauern und ihre Entschuldigung wegen des Vorfalls ausgesprochen mit der Bemerkung, daß der früher den deutschen Schiffskommandanten gegebene Befehl, die Neutralität zu achten, neuerdings streng eingehalten wurde.“

„Neuere Rotterdamse Courant“ meldet aus Omuiden: Das holländische Fischereifahrzeug „Olympic“ landete vier Mann der Besatzung des englischen Fischerdampfers „Bonper“ aus Lowestoft, der von einem deutschen Unterseeboot versenkt wurde. Aus Hull meldet Reuter, daß der Fischdampfer „Commodore“ versenkt wurde. Neun Mann wurden gerettet, drei werden vermisst.

Die Regierung in Paris ist noch ohne nähere Mitteilung über den Unfall eines Passagierdampfers im Hermellkanal während der Ueberfahrt von Folkestone nach Boulogne. Alle Passagiere sind von einem andern Dampfer nach Folkestone zurückbefördert.

Der englische Dampfer „Diamant“, 4670 Tonnengroß, wurde versenkt. Reuter meldet, daß von der Besatzung zehn Mann ertranken; der Rest wurde gerettet.

100001 Gefangene.

Die Armee des Generals v. Gallwitz hat seit dem Tage des Durchbruchs bei Braunsberg, dem 13. Juli, bis zum 21. August 100 001 Gefangene gemacht, darunter 354 Offiziere; sie erbeutete in derselben Zeit 21 Geschütze und 271 Maschinengewehre.

Die Armee v. Gallwitz ging Mitte Juli gegen die russischen Stellungen bei Braunsberg vor und besetzte die Stadt nach hartem Kampfe am 14. Juli. In den nächsten Tagen wurde die rückwärtige Verteidigungslinie Gieschanow-Krasnowise durchbrochen. Am 19. Juli wurden die Befestigungen von Ostrolenta besetzt, am 23. Juli die Festungen Rozan und Kullust erobert und der Karowübergang erkämpft. Am 26. Juli wurde die große russische Gegenoffensive südlich des Karow abgelehnt. Ein Teil der Armee drang dann zwischen Karow und Zug in östlicher Richtung vor, ein anderer Teil eroberte am 9. August Komza, so daß die Russen die starken Stellungen auf dem Karow räumen mußten.

„Arabic“ und Amerika.

Wenn man dem Reuterischen Telegraphenbureau glauben darf, steht Amerika wegen der Versenkung des englischen Passagierdampfers „Arabic“ durch ein deutsches Unterseeboot wieder in Flammen. In mildester Form kommt die Empörung gegen Deutschland nach Reuter in der Meldung zum Ausdruck, das amerikanische Staatsdepartement werde den Berliner Botschafter Gerard wahrscheinlich beauftragen, die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf die Torpedierung der „Arabic“ zu lenken und um Aufklärungen zu ersuchen.

Bekanntlich hat die amerikanische Regierung in ihrer letzten Note es als einen „unfreundlichen Akt“ bezeichnet, wenn wieder Amerikaner mit einem englischen Schiff be-

zentriert werden. Nachdem nun dieses Schicksal wieder drei oder vier Amerikanern zuteil wurde, so steht wieder ein heftiger Notenwechsel bevor. Aus der Sonderberichterstattung des Wolffschen Bureau teilt durch Funkpruch mit, die Versenkung des Dampfers „Arabic“ machte in Amerika großes Aufsehen. Die Presse ist sehr erregt, die Situation wird als bedenklich bezeichnet. Man hofft noch, daß die nähern Umstände eine befriedigende Erklärung für die Versenkung bieten werden. Besonders hofft man, daß die Torpedierung nicht ohne vorherige Warnung erfolgt ist.

Von deutscher Seite ist eine amtliche Mitteilung über die Torpedierung der „Arabic“ noch nicht gegeben. Es taucht deshalb auch immer noch das Gerücht auf, der Dampfer sei in Wirklichkeit auf eine Mine gelaufen. Nach einer „Times“-Meldung aus Washington erklärte Bryan, Amerika dürfe nicht in einen Krieg verwickelt werden, weil einige leichtsinnige Bürger Schiffe kriegsführenden Nationen bemerken. Senator Lewis aus Illinois, in dessen Wahlkreis viele Deutsche und zahlreiche Fleischexporteure ansässig sind, beschuldigt England, daß es versucht habe, die Vereinigten Staaten in den Krieg hineinzuziehen, indem es die „Arabic“ in ein schwimmendes Arsenal verwandelte. —

Kriegswünsche der Mittel- und Kleinstädte

Der Kriegsausbruch des Reichsverbandes deutscher Städte (Verband der kleinen und mittleren Städte; Mitgliederzahl 761) tagte in Berlin und faßte folgende Beschlüsse:

1. Der Reichsverband hält es in der Lebensmittelfrage für erforderlich, daß die Bundesratsverordnung vom 23. Juli 1915 über die Maßnahmen gegen ungerechtfertigte Preissteigerungen ergänzt wird; damit das von dieser Verordnung erstrebte Ziel erreicht wird, angemessene Produzenten-Höchstpreise für die wichtigsten Lebensmittel des Massenkonsums, namentlich die landwirtschaftlichen Produkte (Fleisch, Milch, Eier, Butter, Gemüse, Kartoffeln usw.), sowohl für den Groß- wie für den Kleinhandel festsetzen zu können. Ferner deswegen, damit die Verschlagnahme und der Verkaufszwang für diese Lebensmittel durchgeführt werden können, glaubt der Reichsverband deutscher Städte es für selbstverständlich, daß die Erfahrungen des Vorjahres bezüglich der Dauerwarebeschaffung nicht unberücksichtigt bleiben. Entsprechende Eingaben werden dem Bundesrat und dem stellvertretenden Reichskanzler zugehen.

Der Bundesrat und der Reichskanzler sollen ferner unter andern er sucht werden,

1. eine angemessene Erhöhung der Familienunterstützungen seitens des Reiches zu veranlassen,
2. dafür Sorge zu tragen, daß mit der Erfassung der von den Lieferungsverbänden gemachten Auslagen begonnen wird, damit diese instand gesetzt und geneigt gemacht werden, auch ihrerseits den Familien der Kriegsteilnehmer größere Zuschüsse zu gewähren.
3. Für die Kriegshilfe für die Vertriebenen in Südtirol wird bei den Städten des Reichsverbandes eine Sammlung seitens des Vorstandes veranstaltet werden.
4. An den Bundesrat und den stellvertretenden Reichskanzler soll erneut eine Bitte um die unbedingt für erforderlich gehaltene Erhöhung des Verpflegungssatzes für Truppeneinrichtungen gerichtet werden.

Die Wünsche dieses Städteverbandes decken sich in vieler Hinsicht mit denen, die von dem Deutschen Städteverband, dem Verbande der Großstädte, ausgesprochen werden. Wenn die „zuständigen Stellen“ doch endlich auf alle diese Anregungen eingehen möchten, dann wäre schon manches für die Volksernährung gewonnen. —

Internationalität und Zentrum.

Die Rede, die der Abg. Spahn als Führer des Zentrums am Freitag im Reichstag gehalten hat, ist im Hause durch die Art, wie Herr Spahn spricht, sehr unverständlich geblieben und nur die Zentrumspresse, die augenscheinlich das Manuskript der Rede benutzen konnte, hat einen ausführlichen Bericht bringen können. Die Rede ist in vieler Hinsicht interessant genug und auch politisch bedeutsam, um sich mit ihr noch nachträglich zu beschäftigen.

Herr Spahn besprach zunächst in durchaus objektiver Art unser früheres Verhältnis zu England und stellte sich auf den Standpunkt, den darin früher der Reichskanzler und auch die sozialdemokratische Partei vertrat, daß man zu einer Verständigung mit England zu kommen hätte versuchen müssen. Dann besprach er in gleich vorurteilloser Art die Lage auf dem Balkan und befürwortete die alte, jeder nationalen Annexion feindliche Politik, daß der Balkan den Balkanvölkern gehören müsse. Auf dem Boden dieses Grundgedankes könne man auch hoffen, die bereits bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen nach dem Kriege weiter zu festigen. Von diesem Gedanken aus ging er zu den allgemeinen internationalen Beziehungen und Umwälzungen wirtschaftlicher und politischer Natur über, die der Krieg uns gebracht habe, und die sich nach Friedensschluß erst recht bemerkbar machen würden. Er sprach das bemerkenswerte Wort aus, daß es gelte, nach dem Kriege das Zerstückelte wieder aufzubauen und, soweit das nicht möglich sei, anderweitig Ersatz zu schaffen. Er zitierte aus als Hoffnung das alte Wort seines Vorgängers Lieber von der Zollunion der vereinigten Staaten Europas, wenn gleich er Zweifel hegte, ob uns der Friedensschluß schon diese Hoffnung erfüllen werde. Er forderte aber, daß der internationale wirtschaftliche Verkehr erhalten bleiben müsse und daß die Völker auf Grund eines freien Wettbewerbs, den er als die Seele aller Entwicklungen der Menschheitsgeschichte bezeichnete, zur Weltwirtschaft zurückkehren müssen.

Diese Erklärungen stehen in der erfreulichsten Weise von den Auffassungen, die wir jetzt vielfach während des Krieges als aller Weisheit letzten Schluß zu hören bekommen, daß die nationale wirtschaftliche Abgeschlossenheit das Ideal der deutschen Zukunft sein müsse. Es ist freilich kein Wunder, daß das Zentrum in seinem besten Führer einen vernünftigen Internationalismus vertritt. Das Zentrum ist, wie keine andre Partei, durch die weltumspannende

Kirche des katholischen Glaubens international organisiert und kennt die Kräfte und die Notwendigkeit in der Verbindung der Völker. Da das Zentrum nächst der Sozialdemokratie die stärkste Partei des Reichstags ist, so möchte man wünschen, daß dieser Standpunkt, den Herr Spahn am Freitag vertreten hat, und dessen Berücksichtigung er für die Friedensverhandlungen wünschte, auch von tatsächlicher Einfluß auf die Regierung wird. Es wird nach dieser Rede nun aber auch verständlich, warum Herr v. Bethlig in seinen „Tag“-artikeln so heftige Sehnsucht nach einem Willkomm unter Ausschaltung des Zentrums empfindet. Dieser Woch würde, wenn das Zentrum bei der Stange bleibt, bei dem gegebenen Kräfteverhältnis zu hoffnungsloser Ohnmacht verurteilt sein. —

Vom englischen Militarismus.

Auf seiner Konferenz in Mesvick hat der Verwaltungsrat der Unabhängigen Arbeiterpartei folgende Resolution angenommen:

„Mit Entrüstung erheben wir Protest gegen die verabschiedete Verurteilung von vier Iren ohne Anklage und ohne Prozeß sowie gegen deren spätere Verhaftung, weil sie sich weigerten, dem Befehl der Militärbehörden nachzukommen und ihr Vaterland zu verlassen. Wir fordern den Hauptsekretär für Irland auf, sofort die Angelegenheit zu untersuchen und dem Attentat auf die bürgerlichen Freiheiten des Volkes ein Ende zu machen.“

Die englische Presse, die mit der Vernichtung des preussischen Militarismus voll auf beschäftigt ist, hat wenig Zeit gehabt, sich der Sache ihrer irischen Mitbürger anzunehmen. Deshalb will ihr der „Labour Leader“ nachhelfen, indem er folgende Einzelheiten angibt: Denis Mac Cullough, A. Newman, Ernest Whyte und W. Mellowes sind Funktionäre der irisch-nationalen Freiwilligen-Organisation. Sie weigerten sich, ihre Organisation in die Hände der mit der englischen Regierung verbundenen irischen Reaktion auszuliefern, sondern beschloßen, für ihre Organisation weiter zu wirken. Hierauf erhielten sie den Befehl von der Militärbehörde, binnen sieben Tagen Irland zu verlassen. Sie ließen den Befehl unbeachtet und wurden deshalb nach Ablauf der sieben-tägigen Frist verhaftet und prozessiert. Mac Cullough erhielt 4 Monate Gefängnis, die übrigen je 3 Monate. Während der Gerichtsverhandlung spielte sich zwischen dem militärischen Ankläger und dem Rechtsbeistand der Angeklagten folgender Dialog ab:

Der Rechtsanwalt stellt die Frage an den Anklagevertreter J. H. Price: „Können Sie uns sagen, aus welchem Grunde der Verbannungsbebefehl erlassen wurde?“

Major Price: „Ich lehne es ab, irgendwelche Auskunft zu geben über die Gründe, die den Generalmajor Friend veranlaßt haben, den Befehl zu erlassen.“

Die Frage war schon vorher im Unterhaus besprochen worden, wobei der irische Sekretär August Birrell erklärte, daß er keine Absicht habe, Personen wegen geringer Vergehen zu verbannen.

Der Rechtsanwalt stellte deshalb an den Inspektor Dunlop, der den Anklagevertreter unterstützte, die folgende Frage: „Hat nicht Herr Birrell im Unterhaus erklärt, daß er nicht beabsichtige, wegen geringer Vergehen die Verbannung zu verhängen?“ Hierauf antwortete Dunlop: „Birrells Worte gehen die Militärbehörden gar nichts an.“ — Rechtsanwalt: „Ich möchte nur wissen, wer denn eigentlich in Irland regiert?“ — Dunlop: „Was Herr Birrell tut, kann uns nicht betreffen.“

Und die englische Presse schweigt; die französische Presse sagt auch nichts, und die oppositionelle Presse Irlands ist mundtot gemacht. Nur darüber ist die englische Bourgeoispreffe mit der französischen völlig eines Sinnes: der deutsche Militarismus muß vernichtet werden! —

Notizen.

Wiederbesetzung von Beamtenstellen. Das Reichspostamt hat die Regelung getroffen, daß die etatmäßigen Stellen vernünftiger Beamten und Unterbeamten erst dann neu besetzt werden, wenn der Tod amtlich festgestellt ist oder wenn während eines Jahres nach dem Vermittlungsverfahren keine Nachricht von dem Verstorbenen eingegangen ist. —

Der Bedarf der Marine an warmer Unterkleidung, namentlich an wollenen Unterjacken, wollenen Strümpfen, Leibwärmern, Stoppföhbern, Ohrenklappen, Fußwärmern, Kniewärmern, ferner an Pelzjacken ist nach einer Mitteilung der Marineverwaltung für einen etwa kommenden Winterfeldzug reichlich gedeckt. —

Höchstpreise für Spiritus. Der Kriegsaussschuß für Konsumteninteressen hat die dringende Bitte an den Bundesrat gerichtet, rechtzeitig Höchstpreise für Spiritus, Karbid und etwaige andre Ergänzmittel für Petroleum festzusetzen. —

Höchstpreise für Mehl. Das Staatsministerium für Schaumburg-Lippe hat auf dem Verordnungswege Höchstpreise für Mehl und Brot festgesetzt. Danach kosten im Bezirk des Landes: Roggenmehl 18 Mark, Weizenmehl 20 Mark der Zentner bei Verkäufen von 1 Zentner und weniger; 16 Mark und 18 Mark bei Verkäufen über 1 Zentner. Die Höchstpreise für Brot betragen für Graubrot 6 Pfund 1,06 Mark, Kriegsbrot (85 Teile Roggenmehl, 15 Teile Kartoffelmehl oder Ersatz) 6 Pfund 96 Pfg. —

Der bairische Landtag soll Ende September zusammentreten zur Beratung des Budgets. Ueber die Dispositionen des Landtags verläutet, daß das Plenum nur von Zeit zu Zeit zur Beschlußfassung zusammentreten wird, daß das Budget aber durch einen erweiterten Finanzausschuß beraten werden soll. —

Persien gegen Rußland und England. Die „Nowoje Wremja“ meldet aus Teheran: Die demokratische Partei erließ einen Aufruf an das persische Volk, das Joch der Engländer und Russen abzuschütteln und sich zum Schutze des Vaterlandes zu erheben. Aus allen Teilen Persiens wird vollständige Anarchie gemeldet. Die Demokraten bilden Abteilungen freiwilliger Truppen. —

Hart gegen Brest-Litowsk.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 25. August 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen.

In den Vogesen wurde am Schrägmännle ein feindlicher Angriff mit Handgranaten abgeschlagen und südwestlich von

Sondernach ein Teil der am 17. August verloren gegangenen Grabenstücke zurückgewonnen.

Ein deutscher Kampfflieger schoß vorgestern bei Neuport einen französischen Doppeldecker ab.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Nördlich des Njemen wurden bei erfolgreichen Gefechten in der Gegend von Birshi 750 Russen zu Gefangenen gemacht.

Die Armee des Generalobersten von Eichhorn bringt unter Kämpfen siegreich weiter nach Osten vor. 1850 Russen gerieten in Gefangenschaft, mehrere Maschinengewehre wurden erbeutet.

Die Armee des Generals v. Scholz erreichte die Berezowka, nahm Rnyszyn und überschritt südlich von Tskocin den Narew.

Die Armee des Generals v. Gallwitz erzwang an der Straße Sokoly-Bialystok den Narewübergang. Der rechte Flügel gelangte, nachdem der Gegner zurückgeworfen war, bis an die Drlanca.

Die Armee machte über 4700 Gefangene (darunter 18 Offiziere) und nahm neun Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Der Feind versuchte gestern vergeblich, unsere Verfolgung zum Stehen zu bringen. Er wurde angegriffen und in den Bialowieska-Forst geworfen. Südlich des Forstes erreichten unsere Truppen die Gegend östlich von Bierchowiez. Es wurden über 1700 Gefangene eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Madensien.

Die Heeresgruppe nähert sich, dem geschlagenen Feinde folgend, den Höhen auf dem Westufer der Lesna nördlich von Brest-Litowsk.

Auf der Südwestfront von Brest-Litowsk bei Dobrynka durchbrachen gestern österreichisch-ungarische und deutsche Truppen die vorgeschobenen Stellungen der Festung.

Auf dem Ostufer des Bug nördlich von Wlobawa dringen Teile der Armee des Generals v. Linzinger unter Kämpfen nach Norden vor.

Oberste Heeresleitung

Notiz: Birshi liegt etwa 30 Kilometer nordöstlich Poniewiec.

Depeschen.

Schwere Verluste der Engländer.

W. T. B. Konstantinopel, 25. August. Das Hauptquartier teilt mit: Bei den Darbanellen auf der Front von Anaforta am 23. August nichts von Bedeutung. Wir haben jetzt die schweren Verluste festgestellt, die der Feind während der Schlacht am 21. August vor den Schützengraben unferes Zentrums erlitten hat. Auf einer Front von kaum zwei Regimentern zählten wir über 3000 tote Feinde. Die von uns gemachte Beute ist noch nicht übersehbar.

Bei Ari Burun versuchte der Feind am Abend des 22. August nach heftigem Gewehr-, Maschinengewehr- und Handgranatenfeuer einen Angriff gegen Anafirt. Unsere Truppen vernichteten durch einen kräftigen Gegenangriff einen großen Teil des Feindes. Dem übrigen Teile gelang es, zu entfliehen. Am Vormittag des 23. August machte der Feind einen ähnlichen Versuch bei Peshit Teye und Sungubair, jedoch floh er in seine Gräben zurück, nachdem er starke Verluste erlitten hatte.

Bei Sedd ul Bahr schossen auf dem rechten Flügel unsere Artilleristen einen feindlichen Fesselballon nieder. Auf den übrigen Fronten keine Veränderungen. —

Aus dem Geschäftsverkehr.



Auf eine Anregung des Kriegshilfe-Ausschusses der Königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg im Erzgebirge

veranstalten wir in unsern Geschäftsräumen ab Donnerstag den 26. August eine

SONDERAUSSTELLUNG UND VERKAUF ERZGEBIRGISCHER HANDKLÖPPELEIEN

In dem gewerbefleißigen Erzgebirge ist infolge des Krieges in weiten Kreisen der Bevölkerung Arbeitslosigkeit eingetreten, deren Bekämpfung in der jetzigen Kriegszeit zu den wichtigsten Aufgaben gehört. In dem Wunsche, den besonders schwer bedrohten Erwerbszweig der Handklöppelei zu unterstützen und zahlreichen armen Frauen und Mädchen des Erzgebirges durch die schwere Kriegszeit hindurchzuhelfen, haben wir gern diese Veranstaltung übernommen, um den Absatz in Handklöppeleien zu fördern

Tabletdecken 75 $\frac{1}{2}$ bis 1.80	Kissen-Einsätze . . . 2.00 bis 11.00	Kragen 2.25 bis 4.50
Motive 15 $\frac{1}{2}$ bis 2.75	Zwirn-Spitzen und -Einsätze vom Meter 20 $\frac{1}{2}$ bis 4.00	Läufer 6.25 bis 57.00
Ecken 30 $\frac{1}{2}$ bis 2.25	Taschentücher 2.50 bis 9.75	Decken 5.25 bis 75.00
Doppelecken 1.90 bis 7.25	Bäffchen 2.00 bis 5.00	Handtücher 4.65 bis 6.75

GEBR. BARASCH

Arbeitsmarkt

Klempner
für Bauarbeit stellt sofort ein
Martin Joost,
Gr. Dörsdorfer Straße 231.

Sofort oder später für dauernde Arbeit gesucht
Druckrohrleger, Berstemeier, Schachtmeister.
Schiff. Melb. mit Zeugnisabschriften und Lohnforderung an
Otto M. Gründling, Burg.

Tüchtiger Zigarrenmacher
findet dauernde Arbeit bei
Albert Meyer, Zigarrenfabrik, Niederroddeleben.

Welt. Sattlergehilf. sucht
bei Tariflohn. Fernspr. 4342.
Sattlerm. Schenk, Seimröpl. 5. 6.

Tüchtige Werkzeug- und Maschinenarbeiter suchen per sofort für dauernde Beschäftigung
Rasche & Co., G. m. b. H., Maschinenfabrik, Lorenzweg. 1415

Baumöchter
sofort gesucht. **F. Denecke,**
Breiteweg 257. 1415

Jüng. Schmiedegeselle
tüchtig im Fußbeschlag, sofort oder später gesucht. **A. Hillebrecht,**
Südböcker Straße 103. 1044

Tüchtiger Buchbinder
zum Beschneiden von Postkarten auf stanzloser Maschine in dauernde gut bezahlte Stellung sofort gesucht.
Paul Richter & Co., Sieberstraße 61. 1419

Städtischer Lebensmittel-Verkauf.

Nachdem mir von dem Magistrat für die Abteilung

Seefische

der öffentliche Verkauf übertragen ist, mache ich ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die jeweilige vom Magistrat bekanntgemachten Verkaufspreise auch für mein Ladengeschäft gelten. 1413

Die zum Verkauf gelangenden Seefische werden direkt aus Norwegen, Holland usw. bezogen und sind von erstklassiger, frischer Qualität. Kochbücher sind in allen Verkaufsständen und in meinem Geschäft umsonst erhältlich.

Für **Hotels, Restaurationen, Speiseanstalten und Pensionate** bietet sich eine billige Einkaufsmöglichkeit. Bestellungen in größeren Posten erbitte ich im Interesse pünktlicher Erledigung einen Tag vorher.

L. Püttelkow

Fernspr. 2074 Jakobstraße 47 Fernspr. 2074

Mod. Blusen

große Posten, weiß und farbig, für die Hälfte des früheren Wertes, 1184
von 1.50 an
Jakobstr. 17, I.

Von der Reise zurück

1878
Dr. med. Ortmann
Spezialarzt
für Haut- u. Blasenleiden
Breiteweg 23
Eingang Berliner Straße

Zahn-Praxis

A. Sungatowski
Himmelreichstr. 6/8
im Hause des Herrn Sattlermeisters D. Brand. 1407
Behandlg. v. Zahnkranken jeder Art. Zugelassen zu allen Krankenkassen. — Sprechzeit: 9-6 Uhr, Sonntags 9-12 Uhr.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg.

Nachruf.
Am 24. August starb unser Mitglied, der Schmied
August Barz
56 Jahre alt, an Magenkreb. Ihre seinem Andenken! Die Beerdigung findet am Freitag den 27. August, nachmittags 4 Uhr, von der Halle des neuen Sudenburger Friedhofs aus statt. 250

Zentralverband d. Schuhmacher Deutschlands

Ortsverwaltung Burg.

Nachruf.
Am 23. August nach langem, schwerem Leiden unser langjähriger Mitglied und guter Kollege
Otto Triebe
im 46. Lebensjahr. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.
Der Vorstand.

Tücht. Steinarbeiter

sofort gesucht. 1443
Gasanstalt, Rogäzer Straße

Elektromonteuere

gesucht. 1417
Soltau Nachf., Burg.

Zimmerleute

sofort gesucht. 1045
Blume & König.

Von der Reise zurück

Dr. Neuberg
Spezialarzt für Hautkrankheiten. 1878

Zigaretten-Import- und Verzehrhäuser

Gustav Dommitzsch
Inh. Wilhelm Hohmann
Vittoriastr. 1, Ecke Prälatenstr.

Großes ausgewähltes Lager
guter, abgelagerter **Zigarren**
zu den billigsten Preisen für Wiederverkäufer u. Private.
Verband von 300 Stück an franko. 1216

5-Pf.-Zigarren	100 Stück von	3.50 bis	4.00 Mk.
6-Pf.-Zigarren	100 Stück von	4.00 bis	5.00 Mk.
7-Pf.-Zigarren	100 Stück von	5.00 bis	5.50 Mk.
8-Pf.-Zigarren	100 Stück von	5.50 bis	6.50 Mk.
10-Pf.-Zigarren	100 Stück von	7.00 bis	8.00 Mk.
12-Pf.-Zigarren	100 Stück von	9.00 bis	11.00 Mk.
15-Pf.-Zigarren	100 Stück von	11.50 bis	13.00 Mk.
20-Pf.-Zigarren	100 Stück von	13.00 bis	16.00 Mk.

Zigaretten in allen Preislagen zu den billigsten Preisen.

Trauerarten Buchhandl. Volksstimme empfiehl

Zentralverband der Schuhmacher Deutschlands, Zahlstelle Burg.

Der mordende Weltkrieg entriß uns wiederum fünf gute Kollegen:

Otto Besthorn
Gustav Viecenz
Emil Warnatsch
Paul Treiber
Kurt Müller.

Wir beklagen mit ihren Angehörigen den schweren Verlust und werden ihr Andenken stets ehren.
1260 Die Verwaltung.

Offset.

Für unsere Zweigfabrik in Zeitz suchen wir in dauernde Stellung einen unbedingt tüchtigen, erfassenen
Offset-Maschinenmeister
zum sofortigen oder späteren Eintritt. Bewerbung erbiten mit Gehaltsanspruch und unter Beifügung lückenloser Zeugnisabschriften.
Kunstdruck- u. Verlagsanstalt Wezel & Hammann, A.-G., Leipzig. 1419

Ältere Schlosser u. Blechschmiede

f. d. d. Beschäftig. b. h. Lohn f. d. ge.
Georg Becker & Co.
Maschinenfabrik, Burg-Sudenberg
1321 am Bahnhof.

Tüchtige Arbeiter

werden gesucht
Carl Kährmeyer & Sohn,
Burgstraße 16 17.

Die Kriegs-Getreidegesellschaft.

Eine Bemerkung des Zentrumsabgeordneten Pfleger, die am Montag am Schlusse der Sitzung fiel und ziemlich beiläufig aufgefaßt wurde, hat dahin geführt, daß der Reichstag sich am Dienstag fast ausschließlich mit der Kriegsgetreidegesellschaft beschäftigte. Herr Pfleger hatte behauptet, daß in der Kriegsgetreidegesellschaft unverhältnismäßig viele Reklamationen beantragt worden seien, und daß diese Reklamationen von einer Konfession ausgingen, die er nicht weiter zu bezeichnen brauche. Es stellte sich nun am Dienstag heraus, daß dieser Vorwurf schon in der Kommission erhoben worden war und zu langen Erörterungen Anlaß gegeben hat. Niemand hatte geahnt, daß die Sache im Plenum wiederholt werden würde. Nachdem das aber doch geschehen war, war es selbstverständlich, daß die Regierung einen solch schweren Vorwurf gegen eine halbamtliche Organisation nicht auf sich sitzen lassen konnte.

Infolgedessen wies am Dienstag der Unterstaatssekretär Michaelis, der verantwortliche Leiter der Kriegsgetreidegesellschaft, diese Vorwürfe mit großer Energie zurück. Er gab durchaus zu, daß zahlreiche Reklamationen notwendig geworden wären, aber er erklärte das aus der Neuheit der Gesellschaft und aus der Dringlichkeit ihrer Aufgaben. Er fügte auch hinzu, daß die Kriegsgetreidegesellschaft, die die Versorgung der einheimischen Bevölkerung, des Heeres und der Marine mit Getreide und Brot zur pflichtgemäßen Aufgabe bekommen habe, diese ihre Aufgabe nicht ohne geschulte und erfahrene Kräfte erfüllen könne. Trotzdem habe die Kriegsgetreidegesellschaft von sich aus, als sie von diesen Vorwürfen gehört habe, bei der zuständigen Stelle des 3. Armeekorps sofort eine Untersuchung verlangt und ebenso von sich aus dafür gesorgt, daß die Reklamationen auf das Notwendigste eingeschränkt und die frei werdenden Kräfte in das Heer eingereicht würden. Er wies es auch weit von sich und der Gesellschaft, daß konfessionelle Fragen irgendeine Rolle gespielt hätten, und charakterisierte mit gutem Humor die Vorwürfe, die in dieser Hinsicht gemacht würden.

Der Angriff des agrarischen Teiles des Zentrums auf die Kriegsgetreidegesellschaft ist zweifellos nicht unbeabsichtigt gemacht worden, sondern wohl überlegt und vorbereitet gewesen. Es ist ja längst kein Geheimnis, daß die Kriegsgetreidegesellschaft es sowohl mit den Agrariern wie mit den Mühlenbesitzern erheblich verdorben hat. Sie ist gegen die hohen Mahlköhne, wenn auch erst durch die öffentliche Kritik dazu genötigt, sehr bald und sehr deutlich vorgegangen, und sie hat sich nicht gescheut, gegen die agrarische Forderung auf weitere Erhöhung der Höchstpreise mit einem zweifelsfreien Nein zu antworten. Sie hat sich auch sonst vielerlei Vorwürfe von dieser Seite gefallen lassen müssen, die man im einzelnen ohne genaue Nachprüfung nicht beurteilen kann, die aber in jedem Falle beweisen, daß das Verhältnis zwischen den Landwirten und der Kriegsgetreidegesellschaft kein besonders zärtliches gewesen und geblieben ist.

Es kam hinzu, daß die Kriegsgetreidegesellschaft sich gegen die einseitigen Vorschläge des preussischen Abgeordnetenhauses in der Ernährungsfrage gewandt hat und daß sie, als bei der neuen Organisation der Kriegsgetreidegesellschaft

diese Vorschläge dennoch zum größten Teile den Sieg davontrugen, aus ihrer Opposition dagegen kein Hehl machte. Die Kriegsgetreidegesellschaft vertritt eben in gewissen Grenzen trotz der Fehler, die sie auch besitzt, mehr die Interessen der Städte und der Konsumenten, als den „Produzenten“ in den Kram paßt. Daher ist der Zorn der letzteren vom wirtschaftlichen Interessentstandpunkt aus zu begreifen, wenn er auch vom höhern nationalen Standpunkt aus aufs schärfste zu verurteilen und zu bekämpfen bleibt.

Darüber hinaus aber bleibt es charakteristisch, daß der „Burgfriede“ in keinem Falle bisher so offensichtlich gebrochen worden ist, wie in diesem Falle durch das Zentrum. In der Sache selbst wurden die Vorwürfe des Zentrums zurückgewiesen, und zwar so unzweideutig, daß der Urheber der ganzen Affäre, Herr Pfleger, reumütig seine Vorwürfe zurücknahm und zufrieden zu sein erklärte, wenn man ihm nur den guten Glauben zubillige.

Im übrigen wurde die Debatte über die Volksernährung zu Ende geführt.

Von unserer Seite sprach Genosse Mollenhuth, der mit großer Sachkunde die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge unserer Ernährungsfrage vom sozialistischen Standpunkt behandelte und mit warmerherzigem Eifer die Regierung zu rechtzeitigem Eingreifen und zum Gebrauch ihrer Nachmittel gegen den Nahrungsmittelwucher aufforderte. —

Sitzungsbericht.

17. Sitzung.

Berlin, 24. August, nachmittags 3 Uhr.

Am Bundesratstisch: Dr. Dehnbach, Dr. Lisco.
Der Antrag des Reichstagsabgeordneten auf Vertagung des Reichstags bis zum 30. November wird ohne Diskussion angenommen.

Es folgt die Fortsetzung der Debatte über die Resolutionen der Kommission und die sozialdemokratischen Anträge zu den

Fragen der Volksernährung.

Unterstaatssekretär Michaelis: Der Abg. Dr. Pfleger hat gestern schwere Angriffe gegen die Leiter der Kriegsgetreidegesellschaft erhoben. Sie sollen die Presse bezahlt haben. Bei der Auswahl der Persönlichkeiten sollen auffallend viel Juden genommen worden sein. Am schwersten ist schließlich der Vorwurf, daß diese Organisation gewissermaßen als eine Versicherung gegen den Schieberhandel angesehen wurde; alle möglichen Leute sollen angestellt worden sein, von denen rund 80 Prozent selbstunfähig wären. Der Kriegsminister hat heute erklärt, daß Inzuchtigkeiten nach dieser Richtung beständen (Hört, hört!), doch habe er darüber kein Urteil, ob die Leitung der Kriegsgetreidegesellschaft hierfür eine Schuld träge.

Es ist selbstverständlich, daß bei der Einrichtung der Gesellschaft, die einen Bestand von mehreren hundert Angestellten haben mußte, zunächst nicht viel danach gefragt werden konnte, ob der Betreffende selbstunfähig und überhaupt militärpflichtig war. Unter der großen Zahl von angestellten Persönlichkeiten befanden sich auch solche, von denen es gut gewesen wäre, man hätte sie nicht genommen. (Hört, hört!) Im Laufe der Geschäftstätigkeit haben wir immer mehr gesehen und selbstverständlich habe ich auch darauf gehalten, daß

nicht Drückbergereien vorkommen.

Wir sind zu diesem Zwecke dauernd mit den Militärbehörden in Fühlung geblieben. Am 1. Juni hatten wir unter 624 männlichen Angestellten 425 reklamiert. (Hört, hört!) Zunächst haben wir hiervon 182 wieder freigegeben; jetzt haben wir noch 171 Per-

sonen, die arbeits- und garnisondienstfähig sind. Wir haben mit dem stellvertretenden Kommando des 3. Armeekorps vereinbart, daß davon noch 120 von uns im Laufe der nächsten Zeit zu Verfügung gestellt werden, und zwar gleich das, bevor der Reichstag sich mit der Angelegenheit beschäftigt hat.

Zu den auch in der Presse und in zahlreichen Zeitschriften ausgesprochenen Verdächtigungen gehört auch der Vorwurf, daß die Leiter der Gesellschaft diese Zurückstellungen direkt beantragten und daß sie davon persönlichen Vorteil gehabt hätten. Ich bin allen derartigen Vorwürfen nachgegangen und habe die Dinge geprüft, wie wenn ich als Richter darüber zu urteilen hätte. Es hat sich gezeigt, daß alle derartigen Vorwürfe aus den Fingern geblasen sind. Eine Treuband-Kommission hat den ganzen Geschäftsbetrieb der Kriegsgetreidegesellschaft einer eingehenden Prüfung unterzogen und ist zu demselben Ergebnis gekommen. Eine solche Gesellschaft hat natürlich viele Gegner. (Sehr richtig!)

Da sie die Händler ausgeschaltet hat,

sind diese ihre Gegner. Ebenso verhält es sich mit den Müllern. Im ersten Jahre konnte die Verteilung an die Mäuler allerdings noch nicht gleichmäßig sein, jetzt werden Sie freilich, daß die weitaus größten Mühlen sogar zu wenig berücksichtigt sind. (Hört, hört!) Zu der Behauptung, einen Vorwurf zu vermeiden, sind mir die Geschäftsführer in der Verantwärtigung der öffentlichen Mühlen zu weit gegangen. Aber man mag mit Entgegnungen reden, so werden derartige Vorwürfe aus den interessierten Kreisen doch nicht verstummen. (Sehr richtig!) Was für Angriffe habe ich nicht erlitten müssen wegen der Meile! Man hat uns direkt vorgeworfen, wir hätten mit der Meile zuredet, damit andre Kreise die andern Futtermittel erst zu teuren Preisen loswerden. (Hört, hört! links.) Die Kriegsgetreidegesellschaft hat nie etwas mit der Meile zu tun gehabt, aber trotzdem hat man uns dauernd gefragt: Warum kriegen wir keine Meile? Es hat noch nie eine Organisation gegeben, die in dieser Weise allen

Angriffen wirtschaftlicher Interessentengruppen

so wehrlos gegenübergestanden hat wie die Kriegsgetreidegesellschaft. (Sehr richtig! links.) Wir sind angegriffen worden wegen Sachkunde, wegen Interessenslosigkeit, wir sind angegriffen, weil wir Juden bevorzugen. Einen Großgrundbesitzer, der mir diesen Vorwurf machte, habe ich gefragt, wie sein früherer Vertreter gehandelt hat. Er antwortete: Jidior Schlesinger. (Stürmische Heiterkeit.) Wenn ich den Getreidehandel für das ganze Land plötzlich auf meine Schulter nehmen soll, so muß ich doch auf die zurückgreifen, die bisher mit Getreide gehandelt haben, ich muß das tun, selbst wenn ich — was ich gar nicht will — eine Unterscheidung machen wollte. Ich frage durchaus nicht, ob jemand Jude oder Christ ist. (Bravo! links.) Ich gebe ohne weiteres zu, daß sich auch unter unsern Angestellten Leute finden, die schwach und mitlos sind, und die lieber auf dem Drehschemel sitzen, als daß sie im Schützengraben liegen. Aber ich weise es zurück, daß die Kriegsgetreidegesellschaft eine Organisation für Drückbergerei gegen den Schieberhandel sei. Solche Vorwürfe wirken, wenn sie öffentlich hier erhoben werden, sehr zu unserm Schaden auf das Ausland. Mit Sonne wird man bei unsern Feinden, bei denen wir uns mit Recht über die Drückbergerei lustig gemacht haben, solche Worte aufnehmen. (Sehr richtig! links.) Wenn Sie mir die Leute wegnehmen, die jetzt wegen der Angriffe die Arbeit hinwerfen wollen, dann kann ich die

Verantwortung dafür nicht mehr übernehmen,

daß unsre Bevölkerung und unser Heer regelmäßig mit Brot versorgt werden. (Hört, hört! links.) Wir müssen bei der Auswahl der Personen in erster Linie danach fragen: was nützt der Mann für die große nationale Aufgabe, die unsrer Gesellschaft übertragen ist, und erst in zweiter Linie kommt die Frage, ob der Mann nicht besser ins Feld hinausgehen sollte. Wenn es sich um jüngere Leute handelt, müssen wir diese Abwägungen treffen. Es ist keine Medaillenart, wenn ich sage, daß ich die Verantwortung für die Ernährung von Heer und Volk nicht mehr übernehmen kann, wenn man in dieser Weise vorgeht. (Hört, hört! links.) Prüfen Sie selbst unsere Lage und haben Sie das Vertrauen zu mir, daß ich mir meiner großen Aufgabe voll bewußt bin. Seien

In Altenhagen...

Roman von Ottomar Entling.

(63. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Agent Niesewand starrte blaffen Gesichts zur Galerie hinauf. Die Ehre, die man ihm antat, verzehrte ihn. Er erkannte: heute durfte er nicht verlieren, sonst war es aus mit ihm für alle Zeiten. Die Masse um Schacke Mot herum rief mit: „Bravo! Junges, holt fast!“

Polizeidiener Ohmsen, der sich für alle Fälle seinen Säbel umschnallt hatte, drohte:

„Wenn das so weitergeht, wird hier geräumt!“

Schacke Mot lachte ihn aus: „Bedd Di man nich up'n Klipp, min Jung!“

„Freie Bürger!“ ertönte eine Stimme aus dem Hintergrund der Galerie.

„Hoch die Republik!“ schrie ein anderer, und die Stimmung wurde immer lustiger.

Na, dachte Ohmsen, das kann ja noch ein nettes Blutbergießen geben. Da sind die in Rußland Kinder dagegen. Er probierte, ob sein Säbel lose in der Scheide saß, daß er ihn jeden Augenblick herausziehen und mit Gott für König und Vaterland schwingen konnte. Nein, der Säbel war in den fünfundsiebenzig Jahren, die Ohmsen ihn trug, so redlich mit der lieben Scheide verwachsen, wie gute Eheleute in einer langen Zeit des Beieinanderseins ein Leib und eine Seele werden. Es war einfach unmöglich, daß Ohmsen das Schwert der Gerechtigkeit wider die eignen Landsleute zückte.

Gott sei Dank dafür! dachte Ohmsen.

Um Kniff Niesewand versammelten sich die Schar der Namenlosen, seiner Helfer, die weiter nichts zu tun hatten, als Bravo zu rufen, wenn ihr Herr und Meister irrte, und mit Ja und Amen zu stimmen bei allem, was er antrug.

Nun trat Konjul Maaren in den Saal.

Schacke Mot gab seinem Nebenmann ein Zeichen. Der pfiff. Maaren warf einen zornigen Blick empor. Frey Wahrscheinlich wollte seinen Freund für den schlechten Empfang entschuldigen. Er klatschte in die Hände und rief: „Hoch!“ Aber die wenigen anderen, die zu ihm gehörten, klatschten und riefen nicht mit. Sie waren zu gebildet und zu jaghaft dafür. So klang das Hoch nur sehr dünn, und Schacke Mot und die Seinigen schlugen ein Hochgelächter an.

Erst stand Konjul Maaren allein. Allmählich und in aller Gemütlichkeit erschienen aber dann auch die übrigen Herren von seiner Partei, Doktor Zibnemann, Sanitätsrat Lucas und noch zwei oder drei. Volter sah mit Behmut auf sie. Das waren sie alle, ... und drüben wisperte Niesewand im dichten Haufen seiner Gefolgschaft herum.

Gab es da noch einen Zweifel, wo der Sieg lag? Wohlan denn! Sollte die gute Sache dem Unverstand geopfert werden, so wollte er wenigstens mit Ehren vom Schlachtfeld weichen. Das schwor sich Konjul Maaren.

Dann schob noch Buchdrucker Mann herein. Der setzte sich vorsichtigerweise gleich an seinen Platz in der Mitte des Saales und sprach mit niemand. Man sah ihm schon die Abstimmungsenthaltigkeit an.

Sinken an dem Tisch in der Ecke spitzte sich sein Redakteur die Bleistifte. Na ja — so diese Reichstagsstenographen, die bildeten sich immer was auf ihre stürmischen Sitzungen ein. Die sollten man erst mal nach Altenhagen in den StadtverordnetenSaal kommen — da konnten sie was von richtigen Sturm erleben!

Zuletzt erschien in feierlichem Zuge durch eine besondere Tür der Magistrat. Voran Bürgermeister Dreihahn, das sorgenvolle Haupt gesenkt, die abgehackte Mappe schlaff im Arme haltend. Nach ihm die vier Stadträte und der Stadtsekretär, nicht minder von der Wucht der Stunde bedrückt.

Der Polizeidiener stellte sich stramm hin, die eine Hand am Säbelgriff, die andre an der Hosennaht. Schacke Mot gebot den Seinen Ruhe: „Pst!“ — Die Herren vom

Magistrat durften nicht durch Lärmen oder Lachen gereizt werden.

Alles schwieg, nur von der Treppe und vom Flur kam hin und wieder so ein Fegen Volksgeräusch, Volksgeräusch in den Saal geflogen.

Der Bürgermeister, die Stadträte und der Stadtsekretär nahmen umständlich in einer Reihe an dem gelben Quartierplatz und breiteten ihre Papiere vor sich aus. Die Stadtverordneten setzten sich ihnen gegenüber, je zwei und zwei auf eine von den kleinen Bänken, an denen Pluk und Schublade angebracht waren. Eine ganze Zeitlang hörte man nur das Klackern der Aktenbogen, an dieser und jener Stelle ein kleines Geräusch und das Säusen der Gaslampen.

Dann ergriff der Bürgermeister die Glocke, sah mit einer Miene, als ob er am liebsten gleich geweint hätte, zu den Stadtverordneten hinüber, läutete gelinde und sagte mit einer Stimme, die so trocken klang, als wenn man zwei Aktendeckel gegeneinander klappt:

„Die Sitzung ist eröffnet.“

„Bravo!“ rief einer hinter Schacke Mot. Der Zimmermeister schlug mit dem Fuße nach ihm aus. Nun konnte sich der fürwichtige Zwischenrufer erst einmal damit unterhalten, daß er sich das Schienbein rieb. Auf diese praktische Art hielt Schacke Mot seine Genossen in Zucht.

„Eröffnet“, wiederholte der Bürgermeister und warf einen Blick seitwärts auf die Galerie — das war ein Flehen: Kinder, macht mir mein saures Amt nicht noch saurer! — Selbst Schacke Mot spürte da, wo er in ruhigen Zeiten sein Altenhagener Herz, an diesem Kriegstag aber natürlich nur einen vollgebrannten Ziegelstein trug, Nührung mit dem armen Stadtgewaltigen.

„Wir haben zunächst ein paar Eingänge“, fuhr der Bürgermeister fort und winkte dem Stadtsekretär. Der verlas allerhand Schriften. Kein Mensch hörte zu.

(Fortsetzung folgt.)

Sie auch uns gegenüber gerecht, damit uns die für die Tätigkeit der Kriegsgesellschaft erforderlichen Kräfte erhalten bleiben. Von der Schwere unserer Aufgabe haben die meisten gar keine Ahnung. Seien Sie sich bewußt, daß es sich um eine Organisation handelt, die eine große vaterländische Aufgabe zu erfüllen hat. Bedenken Sie, wie solche Angriffe auf das Ausland wirken und lassen Sie uns den Vorkrieg nicht verlieren. (Weiß, links.)

Abg. Dr. Spahn (Ztr.): Der Unterstaatssekretär hätte sich, bevor er seine Angriffe gegen den Abg. Pfleger richtete, über die Vorgänge in der Kommission erkundigen müssen. (Sehr richtig! in Zentrum.) Wenn man einer Organisation nachsagt, daß sie als eine Art Versicherungsgesellschaft gegen den Schützengraben ausgebeutet wird, dann bedeutet das noch lange keinen Angriff auf die Organisation als solche. Von 624 Angestellten der Kriegsgesellschaft sind 425 rekrutiert, und davon sind 408 tauglich. (Hört, hört!) Es gibt im ganzen Deutschen Reich keine einzige Behörde mit einem so hohen Prozentsatz von Rekrutierten. (Sehr richtig! in Zentrum.) Im übrigen stelle ich fest, daß der Kriegsminister aus eigenem Antrieb die Untersuchung der Angestellten hat vornehmen lassen. (Hört, hört! im Zentrum.)

Unterstaatssekretär Michaelis: Man muß unterscheiden zwischen dem, was der Kriegsminister auf Grund von Denunziationen veranlaßt hat und dem, was ganz systematisch auf Grund einer Vereinbarung zwischen der Kriegsgesellschaft und dem Generalkommando des 3. Armeekorps als zuständiger militärischer Behörde geschehen ist. Ich habe vor einigen Tagen dem Kriegsminister mein Material zur Verfügung gestellt, auch er hat mir sein Material übergeben. Aber ganz unabhängig davon, sind die Bestrebungen der Kriegsgesellschaft, aus sich heraus ganz planmäßig die für den Wehrdienst brauchbaren Kräfte, die für die Kriegsgesellschaft entbehrlich sind, der Militärverwaltung zur Verfügung zu stellen.

Abg. Wamhoff (natl.) hält angesichts der guten Mittelern im Brotgetreide eine Erhöhung der Protraktion sehr wohl für möglich. Der Abg. Camp habe bei seinem Vorschlag auf Einführung von Festtagen wohl nicht daran gedacht, daß

es heute schon zahlreiche Familien gibt, die nur noch des Sonntags Fleisch essen können. (Sehr richtig!)

Staatssekretär Dr. Delbrück kommt noch einmal auf die gegen die Kriegsgesellschaft erhobenen Vorwürfe zurück. Eine solche Organisation könne unmöglich ihr Beamtenmaterial plötzlich wechseln. Er wüßte die Kriegsgesellschaft entschieden gegen den Vorwurf verwahren, daß sie eine Organisation zur Versicherung gegen den Schützengraben wäre. (Zustimmung.) Die militärische Untersuchung der Angestellten sei von der Kriegsgesellschaft selbst veranlaßt und beim Generalkommando beantragt worden. Er bedaure es, daß man gegen die Leiter und gegen die Beamten einer unter so schwierigen Verhältnissen arbeitenden Stelle derartige Vorwürfe erhebt, noch dazu in einem Augenblick, wo der Kriegsminister, wie die Herren wissen, eine Untersuchung angeordnet hat, deren Ergebnis noch nicht bekannt ist. (Zustimmung.)

Abg. Dr. Spahn (Ztr.) bemerkt nochmals, daß seine Zahlen richtig sind. Abg. Koch (Fortschr. Rp.) polemisiert gegen den Abg. Camp, der es so darzustellen beliebt, als ob die Großgrundbesitzer das Vaterland gerettet hätten. Wo wären wir ohne die kleinen Landwirte.

Ein Kommissar des Kriegsministers bekräftigt die Ausführungen des Staatssekretärs Dr. Delbrück über die Anordnung der Vornahme der Untersuchungen der Angestellten der Kriegsgesellschaft durch das Kriegsministerium.

Abg. Weitbück (Bauernbund) bezeichnet die Vorwürfe der Linken gegen die Landwirtschaft als unbegründet. Wenn man immer von der Lebensmittelteuerung spricht, so möge man sich auf der anderen Seite einmal die großen Gewinne und Dividenden der Mühlenaktiengesellschaften ansehen.

Unterstaatssekretär Michaelis erwidert, daß die großen Gewinne der Mühlen und Mühlenaktiengesellschaften aus einer Zeit stammen, in der die Kriegsgesellschaft noch nicht im Betrieb war.

Abg. Behrens (Wirtsch. Bg.) ist der Ansicht, daß die Vorwürfe gegen die Landwirtschaft der Begründung entbehren. Die stärkste Preissteigerung der Lebensmittel habe im Großhandel stattgefunden. Wegen den Lebensmittelpreisen müsse mit Streik eingegriffen und die Protraktion müsse, namentlich für die schwerarbeitende Bevölkerung, erhöht werden.

Abg. Dr. Pfleger (Ztr.) nimmt nach den Erklärungen der Regierungsvorrede seine Vorwürfe gegen die Kriegsgesellschaft zurück und erklärt, daß ihm jede antisemitische Tendenz völlig ferngelegen habe.

Abg. Mollenhuth (Soz.):

Gewiß sind die landwirtschaftlichen Produktionskosten gestiegen, aber man hüte sich vor Heberwerbungen. Es ist sogar darüber geklagt, daß die Krankenkassenbeiträge verdoppelt sind. Wenn diese geringe Erhöhung wirklich von Einfluß wäre, so hätten doch die Arbeiter, die zwei Drittel der Beiträge zahlen haben, in erster Linie Grund zum Klagen. (Sehr gut! v. l. Soz.) Ein erheblicher Teil der Mißstände ist darauf zurückzuführen, daß wir uns nicht genügend auf den Krieg vorbereitet hatten. Bei Kriegsausbruch haben die Arbeiter sofort erkannt, daß es vor allem darauf ankomme, die Ernte anzubringen, weil es sich hierbei um eine Sache des gesamten Volkes handelt. Die Regierung hat nicht dasselbe Verständnis an den Tag gelegt. Das Höchstpreisgesetz konnte keine Umgehungen werden. Die Spannung zwischen Getreide- und Viehpreisen ist viel zu groß. Man reut zur Sparsamkeit an, aber man vergißt, daß hohe Gewinne auf der anderen Seite zur Verschwendung anregen. Viele Frauen müssen mit einer Kriegsunterstützung von 30 Mark vorliebnehmen, selbst wenn sie drei Kinder haben. Diese können ihre täglichen Protraktion nicht verzehren, lediglich weil sie kein Geld haben. Die Regierung möge bezzeiten eingreifen.

Hierauf vertagt das Haus die weitere Beratung auf Mittwoch 2 Uhr. Außerdem stehen auf der Tagesordnung weitere mündliche Berichte der Budgetkommission.

Was der Krieg bringt.

Kämpfend auf dem Vormarsch.

„Habe mich in dieser fürmlichen Zeit noch immer gut durchgehauen, habe aber keinen fernlicheren Wunsch, als daß bald ein Ende erreicht wird.“ So schreibt ein Parteigenosse der „Schwäbischen Tagewacht“. „Denn noch nie habe ich einen solchen Abscheu gegen diesen Massenmord empfunden als in der jetzigen Zeit beim Anblick der Leiden und Verwundeten.“

Wir haben böse Tage seit dem 13. Juli, dem Beginn der Offensive, erlebt und haben auch jetzt noch keinen leichten Stand, da die Russen hier einen ungeahnt zähen Widerstand leisten. Es erfordert oft äußerste Anwendung aller Kräfte, um die Russen aus ihren nach allen Regeln der Kriegskunst raffiniert angelegten Verschanzungen hinauszuerwerfen. Oft gelingt dies nur durch das Bombardement schwerer Artillerie, vor der die Russen einen heillosen Respekt haben, oder durch Umgehungsversuche unsererseits. Gewöhnlich kriechen sie dann aus. Die Anwendung von Dumdumgeschossen ist auch hier einwandfrei festgestellt worden.

Die Festung R. wurde von uns bekannt, einige Forts gestürmt, worauf die Russen dieselbe unter Mitnahme sämtlicher Geschütze über Nacht räumten. Nun ging's in raschem Vormarschreiten an den Marow. Auch hier hartnäckiger Widerstand, doch konnten die Russen es bei unserer Stoßkraft nicht allzulange aushalten. Wissen wir doch alle, daß vom Gelingen der Offensive womöglich der Friede abhängt, den wir alle sehr herzlich herbeiwünschen. Nun stehen wir an der Bahnlinie Warschau—Dialkoff, und auch diese ist schon an einigen Stellen überwunden. Hoffentlich gelingt es uns, den entscheidenden Schlag zu führen.“

Kriegserinnerung an Brest-Litowsk.

Der eiserne deutsche Ring, der sich jetzt um Brest-Litowsk schließt, erinnert daran, daß hier schon einmal, vor 120 Jahren, um die Befreiung Polens vom russischen Joch erbitret geritten wurde. Damals herrschte als Zarin aller Russen Katharina 2., die in ihren späteren Lebensjahren ganz unter dem Einfluß von Platon Zubow und andern Günstlingen aus alttatarischem Fürstentum stand.

Der Nationalheld Polens, Thaddeus Kosciuszko, hatte nun sein Volk in den Bergweilungskampf gegen die damals übermächtigen halbasiatischen Horden geführt. Die Begeisterung der Polen war ungeheuer: im Lager Kosciuszkos sah die durch die Memoiren bekannte Gräfin Potocka „schöne Damen mit den ... Mützen auf dem ...“ ... schreiben, die mit Erde für ... gefüllt waren.“ Sie „benedete sie“, und ihr „Künderherz schlug hoch bei den Nachrichten von unsern Siegen“. Aber das sollten alles Eintagsfliegen bleiben. Als der Herbst kam, wurde die Kaiserin von der drohenden Türkengefahr in Südrußland, der unheimlichen Erbische des dämonischen Potemkin, befreit und konnte nur ihrem besten Feldherrn, dem berühmten Suwarow, Befehl geben, sich mit seinem Armeekorps gegen Warschau, den Mittelpunkt der Injuraktion, zu wenden.

Zwischen Brest-Litowsk (zu deutsch: Vitawitsch = Brest), das später um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei Anlage der gemaltigen Festungswerke an derselben Stelle völlig neu aufgebaut wurde, und Kobryn bei dem Dorfe Krupitsch oder Krupzce, kam es am 18. und 19. September zu einer Schlacht, die eigentlich über das Schicksal der Revolution schon entschied. Auf polnischer Seite kommandierte Sierakowski, dessen persönliche Tapferkeit leider erfolglos blieb gegen die überlegene Strategie Suwarows. Am Abend des 18. waren die polnischen Truppen trotz heldenhafter Gegenwehr nach Brest-Litowsk zurückgedrängt; die Russen folgten über den Bug und vernichteten den Rest der Armee am 19. September. Die Polen hatten sich immer tapfer geschlagen, aber ihre ganze Artillerie war verloren, und der Weg nach Warschau stand den Russen offen.

Heute hängt der Zubau der Weltgeschichte anders, und der Fall von Brest-Litowsk mag eine späte Vergeltung für die Gräueltaten sein, die die Russen hier vor vier Menschenaltern an den Kämpfern für ein freies Polen verübten.

Kriegsgefangenen in Frankreich.

Der Sohn unseers Genossen Wilhelm Privenan in Neuhaaldensleben ist am 7. September v. J. schwerverwundet in französische Gefangenschaft geraten. Die Behandlung und Pflege, die dem Schwerverwundeten zuteil wird, soll nach den Briefen, die er an seine Eltern schrieb, eine sehr gute sein. Da aber die Briefe die Zensur passieren müssen, konnte man zu der Auffassung kommen, daß die Lage der Gefangenen besser dargestellt wurde, als es der Wirklichkeit entspricht.

Am 9. Juli d. J. ist nun ein Leidensgefährte des jungen Privenan, ein Offiziersstellvertreter aus Hamburg, der das linke Bein verloren hat, ausgetauscht worden. An diesen Herrn wandte sich der Vater des Schwerverwundeten und bat um Auskunft über die Behandlung und Pflege seines Sohnes. Der Offiziersstellvertreter antwortete unter dem 20. August:

„Wie Sie wissen, bin ich von Anfang an, seit Mitte September v. J., immer mit Ihrem Sohne Wilhelm zusammengewesen, und ich kann Ihnen zu Ihrer Beruhigung mitteilen, daß er sich sehr gut erholt hat und wieder sehr gut laufen kann. Seine Verletzung war keineswegs eine leichte und kleine, aber die Wunde ist sehr gut geheilt, so daß er später wieder seinem Beruf (Maurer) nachgehen kann.“

Was die Behandlung und Verpflegung anbelangt, so kann ich Ihnen mitteilen, daß das Essen sowohl in Viseux wie in Caen sehr gut war und auch die ärztliche Behandlung in beiden Orten wenig zu wünschen übrigließ. Ich kenne den Inhalt fast aller Briefe, die Ihnen Ihr Sohn geschrieben hat, und kann Ihnen versichern, daß der Inhalt immer richtig war. Wir waren in Viseux und in Caen gut aufgehoben und haben uns dort alle gut erholt. Ihr Sohn ist sehr kräftig, frisch und gesund. So habe ich ihn am 9. Juli verlassen.“

Von Dineau — gegenwärtiger Aufenthaltsort — kann ich Ihnen nicht ganz dasselbe sagen, aber es läßt sich dort ausmachen. Das Essen ist durchaus ungenügend und es ist vor allen Dingen nötig, daß Sie wöchentlich ein Paket mit Wurst, Schinken, Kaffee, Tee, Zucker, Tabak und Zigaretten schicken. Und wenn es dann noch möglich ist, ihm monatlich 15 Frank zu schicken, dann kann er sehr gut auskommen und braucht sich nicht zu quälen. Behandelt wird er auch dort, wenn er sich gut betragt, verhältnismäßig gut.

Wenn er Ihnen schon selbst schreibt, daß er auf dem Bahnhof mit Holzverladen beschäftigt ist, so geht es ihm sicher gut und Sie brauchen sich keineswegs zu ängstigen.“

Dieser Brief kann als ganz sicheres und zuverlässiges Zeugnis gelten, daß die Lage unserer gefangenen Landsleute in Frankreich erträglich ist. Für viele, die dort Angehörige wissen, wird dies zur Beruhigung dienen.

Rennen Sie Goethe?

Zum Kapitel „Kulturlegenden“ schreibt der Chemnitzer „Volksstimme“ Genosse Heilmann:

Jeder Feldgrube hat, so berichtet die patriotische Kulturfabel, die Bibel, den Faust, den Zarathustra oder einen Wand Stephan George im Zeräuser. Ich habe zwar höchstens einmal eine Wurst darin getragen, aber vielleicht gibt es wirklich Menschen, die glauben, sie kämen im Felde zum Vüchlerstein, und solche unnütze Last mit sich schleppen.

Jetzt brauche ich im Logareit ein Goethemort, das nur noch halb in meiner Erinnerung lebe. Ich fragte die Kameraden, die Schwejtern, das ganze Haus, keiner wußte es mit Bestimmtheit. Die Anstaltsbibliothek war schon geschlossen. Schwejter Linda, die mir aufsperrnd fragen half, traf am Tore noch einen verpörricht heimkehrenden Patienten. „Kennen Sie Goethe?“ hielt sie ihn an. „Nein, in welchem Zimmer soll er denn liegen?“ war die prompte Antwort.

Verlustliste Nr. 307.

Von Truppenteilen aus unterm Bezirk weist das Inhaltsverzeichnis auf: Infanterie-Regiment Nr. 165, Reiter-Infanterie-Regiment Nr. 254, Jäger-Bataillon Nr. 4, Fußartillerie-Regiment Nr. 4 und 1. Pionier-Bataillon Nr. 4 —

Auf und ab.

Ein Münchner Gesichtchen.

Ich hatte mir jetzt vorgenommen, nicht vom Kriege zu reden. Es genügt ja, wenn man an ihn denkt. Der Krieg ist dafür dankbar, denn zuzureden wird er ohnehin genug. Aber da hob neben mir ein wilder Fremder den Maßkrug auf und sagte:

„Prost, Herr Nachbar, auf daß der Hindenburg den Zack bald fürjangt.“

„Jaja,“ sagte ich etwas besangen, „prost.“

„Oder glaub'n S' des vielleicht net?“ sagte er drohend.

„Doch, doch.“

„Und i sag Cahna, des is no' des mindeste, was der Hindenburg macht, der sangt 'n Stür' von England und den Boanerkarl (Boanerkarl von Paris an einem Tag z'jamm, oder glaub'n S' des vielleicht net?“

„Doch, doch.“

„Und 'n König von Italien, den schnupft er mit der hoh'n Hand 'nauf, wenn er jetzt schon mücht, der Hindenburg.“

„Na, na.“

„Was, des glaub'n S' net, — ja, was san denn Sie für ein un batriodischer Mensch, Sie, — aber i hab mir's vorhin scho' denkt, daß Sie so oaner san, wie Sie sich herg'setzt ham mit Ihrer windigen Halben.“

„Es kann eben nicht jeder den gleichen Dreck wie Sie haben, verteidigte ich mich und schaute auf die drei Maßkrüge, die neben ihm standen.“

Eine königliche Hofbräuhauskellnerin kam vorbeigewalzt und grüßte nach zweien dieser Bierkrüge.

„Halt!“ begeherte mein Nachbar auf und legte seine Lagen auf zwei Bleideckel, „loß der oane is leer, der zwoate is a Reiseremah.“

„Wah, ham S' Angst, daß 's Plakat bald aufhäng'n,“ sagte die Kellnerin und walzte davon.

„Halt!“ schrie er ihr nochmals nach, „halt!“ und trant den vor ihm stehenden Krug mit einem tiefen Zuge leer, „so, jetzt können S' gleich die zwei auffüll'n lass'n.“

„Wiss'n S'?“ wandte er sich wieder beschönt zu mir, „wiss'n S' ma' kann net wiss'n, ob das Matetzplakat —“

„Welches Plakat?“

„Was, des wiss'n S' aa net? Ham denn Sie die ganz' lejt' Woch' träumt, wo von nig anders die Red' is, als von der künstlichen Vereinstränkung, jehtnand'josef!“ schrie er voll Entsetzen auf, „'s Plakat, 's Plakat!“

Am Schlußtag vorn wurde ein großes weißes Plakat aufgehängt:

„Wegen Beschlagnahme unseers Bieres für die Soldaten im Felde kann erst wieder von 5 Uhr an ausgeschenkt werden.“

„Aber Kathl,“ empfing er die Kellnerin, die mit den leeren Krügen zurückkehrte, „aber Kathl, hätt'n S' Cahna net a bißel mehr eil'n können.“

Auch die Kathl sah aus, als ob sie eine Schlacht verloren hätte:

„Ja, mei', herr Kreuzhuber,“ sagte sie, „i' hab mir net denkt, daß die erlaubten Hektoliter scho' so früh gar word'n wär'n, aber Sie ham ja no' a Reiseremah.“

„Moana denn Sie, daß die oane Maß bis fünfse langt!“ schrie sie der Herr Kreuzhuber an. Eine namenlose Angst zitterte in seiner Stimme. Die Kathl flüchtete. Ich blieb noch eine Weile bei ihm sitzen. Er tat mir leid. Lange schweje er. Immer düstere sah er vor sich hin. Zweifelnd wiegte er jetzt den schweren Kopf und einen kleinen Seufzer schickte er voraus.

„Wenn die G'schicht' nur gut 'nausgeht, Herr Nachbar,“ sagte er langsam.

„Welche G'schicht'?“

„Die G'schicht' mit'm Hindenburg — i' glaub' allaweil, er hat ji' a bißerl gar z'viel borg'nommen, jeh' will er gar 'n Zar'n fürjanga, der Herrgottsgeraden.“

Ich verstaute mein Verstaunen zu verbergen.

„Ja, und den Rdn' von England und den Boanerkarl von Paris will er aa auf amal z'jammajanga, wenn des nur guat 'nausgeht, wenn des nur guat 'nausgeht —“

„Aber hören Sie mal —“

„Jaja, Sie ham leicht red'n, was moanen S' denn, was des für a Arbeit mach; und 'n Rdn' von Italien will er aa fanga; werd'n S' sehn, Herr Nachbar, werd'n S' sehn, des geht schlecht 'naus.“

Er nahm einen Tröstungschluck. Sehr vorsichtig, denn bis fünf Uhr war noch eine lange Zeit.

„Es wird nicht so schlimm werden,“ sagte ich, wie man einem Leidtragenden tröstet, und stand auf, um zu gehen. Traurig in die Zukunft blickend, schaute er mir nach.

Im Hinausgehen sah ich, wie sich die berühmten Hallen leerten. Trostlose Gestalten sah man überall. Auf den Langbänken schaute es aus, als hätten schwere Granaten große Lücken gerissen. Schen umhüllte da und dort noch einer eine gerettete Maß, mißtrauisch nach Leichenfledderern spähend.

Kurz nach 5 Uhr kam ich wieder am Hofbräuhaus vorbei. Mit doch noch einmal rasch durchgehen, dachte ich. Das Unglücksplakat am Schenkstisch war eisernat. Das alle Leben brauste wieder durch die Hallen. Und dort sah auch noch der Herr Kreuzhuber. Eifrig redete er auf ein paar andachtsvolle Hörer ein. Mit zwerdächtlichen Gebärden, die keinen Widerspruch duldeten. Und eine schäumende Maß stand vor ihm. Durch eine leere Maße im unendlichen Gewebe der Hofbräuhausgespräche kam eben ein Satz vom Herrn Kreuzhuber zu mir herübergeschlüpft:

„... und i sag Cahna, 'des is no' des mindeste, was der Hindenburg macht, der sangt 'n Stür' von England und den Boanerkarl von Paris an einem Tag z'jamm ...“

F. M. in der „Frankf. Bzg.“

